

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Zweite Standrede des Hinkenden Boten über Luft, Luftdruck und was
drum und dran hängt

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Zweite Standrede des Hinkenden Boten über

Lust, Lustdruck und was drum und dran hängt.

Als der Hinkende Bote am Ostermontag die feinerne Löwen-Treppe in Dietrichshausen hinaufstiege, da waren alle Fenster besetzt und das Löwenwirthshaus gab mit seiner ganzen „Breitseite“ (seit der Seeschlacht zwischen den Deutschen und den Dänen bei Helgoland bedient sich der Hinkende gerne seemannischer Ausdrücke) eine Salve, daß ihm die „Halloh!“ und „Hurrah!“ nur so wie Granaten um den Kopf herum flogen. Aber, ein zweiter „Schwarzenberg“, segelte er gerade auf das „Bugspriet“, d. h. aus dem Seemannischen ins Landmännische überseht, auf den Bauch des Löwenwirths zu, der, ein mächtiges Glas in der Hand, unter seiner „Cajütenthüre“ stand, um dem Hinkenden den Willkommen- und Ehren-



Grüß Gott, Hinkender!

trunk zu reichen. Und neben dem Bürgermeister spreizte sich der Doktor Peter; der hatte sein rothes Mastuch an der Löwenwirthin ihren Besenstiel gebunden und schwenkte es als Flagge zum Willkommen über seinem gelährten Haupte. Als der Hinkende in die große Stube trat, schallte ihm ein herliches „Grüß Gott!“ entgegen, ein paar Duzend kräftige Hände schüttelten die seinigen und der Rathschreiber stand auf einem Stuhle und hielt eine Anrede, die in dem Tumulte kein Mensch verstand, und von der der Bürgermeister behauptete, es sei das Schönste, was der Rathschreiber noch je in diesem Artikel geleistet und daß man die Rede nicht verstanden habe, sei nicht das Schlechteste an ihr.

„Nur stet, nur stet!“ rief der Hinkende und wehrte die sämliche Zärtlichkeit seiner Freunde ab, „wolltet Ihr mich entern und in den Grund segeln? Ihr werdet mich ja über den Haufen! Dasset mich nur zu Athem kommen! Dieses Glas auf Euer Wohl!“

„Lebet Ihr denn wirklich noch, und seid Ihr gesund an Leib und Seele?“ sagte der Rathschreiber und betrachtete den Hinkenden von Kopf bis zu Füßen.

„Wahrhaftig, ja, ich lebe noch, und mein Tafelwert ist noch ganz in der Ordnung; warum sollte es auch nicht? Und warum schaut Ihr mich an, wie die Kuh ein neues Scheuerthor?“

„Drum“, sagte der Rathschreiber, „habe ich nur sehen wollen, ob Euch keine Hörner gewachsen sind und ob sich Euer Stelzfuß als noch nicht in einen Pferdefuß verwandelt hat.“

„Ja, ja“, rief der Bürgermeister, „sie haben Euch schwarz genug gemacht, wie den leibhaftigen Gottseibeins und wie sie selber sind, und der Steffe-Marie hat sich von einem von ihnen drei Kreuze auf Euerm Kalender malen lassen, um „den Gift“ herauszuziehen, wie er sagte.“

„Aber Ihr habt's ihnen heimgegeben, daß es eine Freude war“, sagte der Rathschreiber. Was macht denn die Tante Schlemmelmann? Hat sie immer noch ihren Umstand?“

„Sie hat immer noch ihren Umstand, löschet allwöchentlich ihre Ladung und befindet sich wohl dabei“, sagte der Hinkende lachend. Doch lassen wir das. Wozu die finstern Geister beschwören bei unseres Herrgotts hellem, lieblichem Sonnenschein? Ich möchte mir nicht gerne den Humor verderben in der Stunde, die wir mit einander verplaudern dürfen. Drum zu unserer Standrede. — Habet Ihr gethan, wie ich Euch gesagt? Habet Ihr Euch in den vergangenen Winterabenden zusammengesetzt und habet Ihr die Lust und den Lustbrud recht durchgeproben und durchexperimentirt, daß Ihr jetzt auch verstehen könnt, „Was drum und dran hängt?“

„Ob wir's durchexperimentirt haben“, sagte der Rathschreiber. „Seitdem der Doktor Peter weiß, daß der Lustbrud eigentlich nichts anderes ist als ein Barbiergeselle und sein Schröpfgehilfse obendrein, so ist er ein wahrer blutdürstiger Wütherich geworden mit Schröpfen. Jeden Sonntag, hier in des Löwenwirths Stube, hat der Steffe-Marie das Experiment mit dem Schoppenglase machen und sich dabei die Finger verbrennen müssen, und dann hat ihm der Doktor, zu des Martes absonderlicher Belustigung und zu unerm nähern Verständniß, jedesmal noch sechs blutige Schröpfköpfe auf den Buckel gesetzt, so daß er bald ganz blutleer geworden ist, der arme Teufel. Der Doktor nannte es Erpyramidalviehstik, und den Marte, der am Ende nicht mehr herhalten wollte, nannte er einen Wütherier der Wissenschaft.“

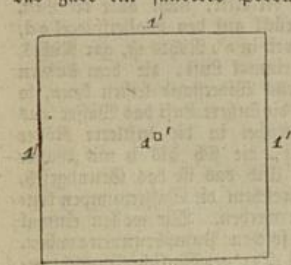
„Ihr freilich, Ihr seid nicht blutleer geworden bei Euerem Erpyramiden“, rief der Doktor erbozt, „das kann

man Euch an Eurer rothen Nase ansehen; denn Ihr habet sie alle mit rothem Wein gemacht, und die Glasröhren sind Euch auch bald zu eng geworden, und habet Schoppengläser dazu genommen, und was das Schlimmste war, wir haben jedesmal den Expiramidalwein bezahlen müssen!"

"Ruhig!" rief der Hinkende lachend, "ich sehe schon, Ihr habet diesen Winter Eure Schuldigkeit gethan und ich kann getroßt in meiner Standrede weiter fortfahren. Doch ehe ich dieses thue, muß ich Euch ein Bekenntniß ablegen. Ein gelehrter Herr Professor in Freiburg hat mir nämlich gesagt, ich hätte in meiner vorigen Standrede einen Boß geschossen (Ihr wißt, auch der Hinkende hegt dieses Bild in seinem Revier), denn das Wasser sei nicht 1000mal, sondern nur 800mal so schwer wie die Luft. Nun ein Herr Professor muß das jedenfalls besser wissen, als der Hinkende, und so wollen wir ihm denn glauben, obsondern ich's nicht nachgewogen habe. Der Hinkende will Niemand um sein Recht verkürzen, nicht einmal die Luft, und Jeder soll sein Sach haben. Das Wasser ist also 800mal so schwer als die Luft, und da eine Maas Wasser 3 Pfund schwer ist, so sind 800 Maas, das sind 8 Dehmlin Luft, auch 3 Pfund schwer, oder ein Dehmlin Luft wiegt 12 Loth. Da wir nun wissen, wie schwer die Luft ist, und da wir ferner vom vorigen Jahr her wissen, daß die Luft circa 166000 Fuß — ein Paar Zoll auf oder ab — dick auf unserer Erde sitzt, so können wir auch herausfinden, wie schwer ungefähr die Luft auf unjere Erde drückt. Nun, wie können wir dieses finden, Rathschreiber? Ihr seid ja ein halber Feldmesser, Euch ist das eine Kleinigkeit."

"Ja", sagte dieser, "das kann nicht schwer sein; man multiplicirt halt die Erde mit der Luft, so hat man's", und dabei zog er einen Zollstab aus der Tasche, als wolle er sich augenblicklich an das Ausmessen der Erde machen.

"Wenn Ihr das zu Stande bringt, Rathschreiber", sagte der Hinkende, "so könnt Ihr mehr als Brod essen; das gäbe ein sauberes Produkt. Ihr habt es übrigens gut gemeint und Euch nur ungeachtet ausgedrückt. Gebt einmal Euren Zollstab her. Ich zeichne hier auf den Tisch einen Fuß im Geviert, ein Fuß lang, ein Fuß breit, so nennt man dieses einen Flächenfuß oder Quadratfuß. Wie schwer drückt nun die Luft auf diesen Quadratfuß Wirthshausstisch? Offenbar so schwer, als ein Luftkörper von ein Fuß im Geviert und 166000 Fuß Höhe, — denn so hoch sitzt ja die Luft auf der Erde, — Gewicht hat. Wißt Ihr, was ein Cubiffuß ist? Rathschreiber sagt es ihnen, wenn's Einer noch nicht wissen sollte."



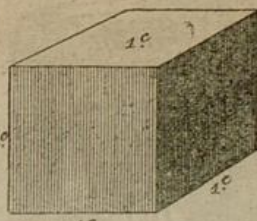
"Ein Fuß lang, ein Fuß breit und ein Fuß hoch", sagte der Rathschreiber.

"Nichtig", fuhr der Hinkende fort, "einen Würfel von einem Fuß im Geviert und einem Fuß Höhe heißt man einen Körperfuß oder einen Cubiffuß. Denkt Euch nun, es wäre möglich, sich so einen Würfel aus der Luft herauszuschneiden, wie viele solche Luftencubiffüße müßte man hier auf des Löwenwirths Tisch übereinandersehen, bis man mit dem obersten bis über die Luft hinausläme?"

"166000", sagte der Doktor, "weil die Luft 166000 Fuß und jeder Würfel ein Fuß hoch ist."

"Nichtig, Doktor, und dieser Luftkörper von ein Fuß im Geviert mißt also?"

"166000 Cubiffuß."



"Bravo! Und weil circa 5 1/2 Cubiffuß auf ein Dehmlin gehen, wie viele Dehmlin Luft würden es sein?"

"166000 getheilt durch 5 1/2."

"Herrlich, Rathschreiber, das geht ja Schlag auf Schlag. 166000 getheilt durch 5 1/2 sind aber 30180, die Luftsäule hier auf Löwenwirths Tisch mißt also?"

"30180 Dhm."

"Und weil ein Dhm Luft 12 Loth schwer ist, so hat die Luftsäule ein Gewicht von?"

"30180mal 12 Loth."

"Das macht 362160 Loth. Wie viele Pfund sind das?"

"362160 getheilt durch 32."

"Nichtig. Ihr seid ja wahre Herrenmeister im Rechnen. Die Luftsäule von einem Quadratiß Querschnitt wiegt also: 362160 getheilt durch 32, macht 11317 1/2 Pfund; und so schwer würde die Luft auf jeden Quadratiß drücken, sei er nun auf des Löwenwirths Tisch, oder auf seinem Dach, oder auf des Bürgermeisters Rücken, wenn's — wahr wäre. Es ist aber nicht wahr, denn es ist grundfalsch!"

"Ja, zum Kukuk, Hinkender, was rechnet Ihr uns denn da vor, wenn's nichts nutz ist?" sagte der Bürgermeister. "Und Ihr habt mir's so verständig gemacht, ich habe schon gemeint, es müsse so sein."

"Ja nicht", sagte der Rathschreiber, "ich hab's nicht gemeint, denn daß des Löwenwirths Tisch eine solche Last nicht tragen kann, das weiß ja jedes Kind."

Darauf erwiderte der Hinkende: "Seht, im Sprichwort heißt's durch Nacht zum Licht, durch Dummheiten kommt man endlich zum Vernünftigen, vorausgesetzt, daß die Dummheit nicht so dick ist, daß man darin stecken bleibt, und wenn das Sprichwort Recht hat, so werden wir auch noch zum Rechten kommen. Nun, Bürgermeister, denkt ein Bissel nach, vielleicht findet Ihr's, wo der Fehler steckt? Oder Ihr Rathschreiber?"

"Der hat genug über seine eigenen Fehler nachzudenken", meinte der Bürgermeister, "wir bringens nicht heraus, Hinkender."

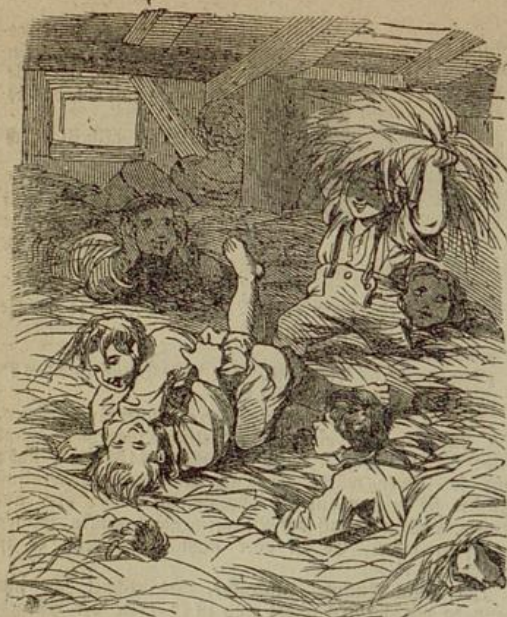
"Nun, ich will Euch auf die Spur helfen", fuhr der Hinkende fort. "Wenn Ihr Euren Heuspeicher voll Heu füllet, und das Heu immer lagenweise hineinstoppet, vom Boden bis unter das Dach, liegt dann das Heu überall gleich dicht und gleich fest aufeinander, — zu unterm, wie zu oberst?"

"Ja, nein", sagte der Bürgermeister, "zu unterm liegt es natürlich am festesten, und zu oberst am lossten und luftesten."

"Warum das, Rathschreiber?"

"Ja, weil das obere Heu auf das untere drückt, so muß das Heu immer fester aufeinanderliegen, je weiter unten es liegt. Und dann läßt man auch die Schulbuben darauf herum purzeln, damit man mehr hineinbringt, und da wird's unten immer fester und schwerer."

"Ganz gut, Rathschreiber", fuhr der Hinkende fort, "immer fester und schwerer, Ihr habt das richtige Wort gesprochen. Und sehet, gerade so ist's mit der Luft. Wie unser Herrgott die Luft heruntergeschüttet hat, von seinem Himmel auf unsere Erde herunter, gerade wie Ihr das Heu auf Euren Heuspeicher ausschüttet, da waren die ersten Luftschichten, die herunter schwebten, auch ganz lose, luft und leicht, aber der liebe Gott schüttete immer mehr und mehr nach, und die oberen Luftschichten drückten auf die unteren und preßten sie zusammen, und die untern wurden immer dichter und schwerer, und je weiter es hinauskam,



Wie die Schulbuben auf dem Heu herumputzeln.

desto leichter und loser blieben sie. Und als der ganze Raum 7 Meilen hoch über der Erde voll Luft war, da hätte der liebe Gott noch ein paar mal hunderttausend Millionen Dehmlein Luft übrig, und da er nicht wusste, wohin damit, denn die Luft hält sich nicht so gut auf „dem Lager“, wie der Wartgräser, so ließ er seine Englein auf der obersten Luftschichte herumputzeln, gerade wie Ihr die Schulbuben auf dem Heu, so daß die Luft sich immer fester und fester nach unten zusammensetzte und er am Ende alle seine Luft unterbringen konnte und ist auch nicht eine Handvoll davon übrig geblieben. Habt Ihr verstanden, was ich mit diesem Bilde sagen will?“

„Wahrhaftig ja“, sagte der Bürgermeister, „jetzt geht mir ein Licht auf. Ich meine ordentlich, ich sähe die Englein, wie sie darauf herumputzeln und die Luft zusammensätteln, daß sie nach unten zu immer dichter und schwerer werden müsse.“

„Nun, und wenn Euch denn ein Licht aufgegangen ist, Bürgermeister, so erklärt uns jetzt, warum wir vorher bei unserer Berechnung einen Fehler gemacht haben?“

„Ich hab's“, rief der Rathschreiber, „lasset mich auch einmal reden, Ihr fraget immer nur den Bürgermeister. Das Dehmlein Luft, das 12 Loth schwer ist, das haben wir hier unten gemogen, wo die Luft am dichtesten und schwersten ist, und bei unserer Rechnung haben wir angenommen, die 166000 Fuß hohe Luftschichte sei überall gleich dicht und gleich schwer und das ist nicht wahr, denn sie wird nach oben immer loser und leichter, und das ist der Fehler, den wir gemacht haben.“

„Richtig, Rathschreiber, und deswegen haben wir auch viel zu viel Gewicht herausgebracht. Wie aber können wir nun den richtigen Druck der Luft auf unsere Erdoberfläche ausfindig machen? Das will ich Euch jetzt erklären. Dazu hat ein Brunnenmacher in Florenz den ersten Fingerzeig gegeben. Die Brunnenmacher haben nämlich bei ihren Pumpbrunnen schon längst den Druck der Luft bemerkt, ohne es zu wissen und ehe überhaupt Jemand Etwas von einem Luftdruck gewußt hat, nicht einmal die Professoren. Wir freilich, wir können uns das Ding jetzt leicht erklären. Ich nehme diese oben und unten

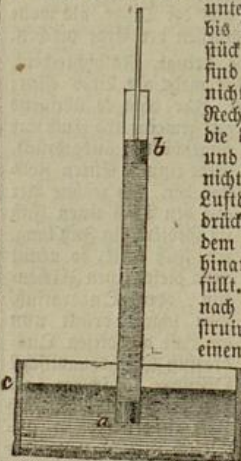


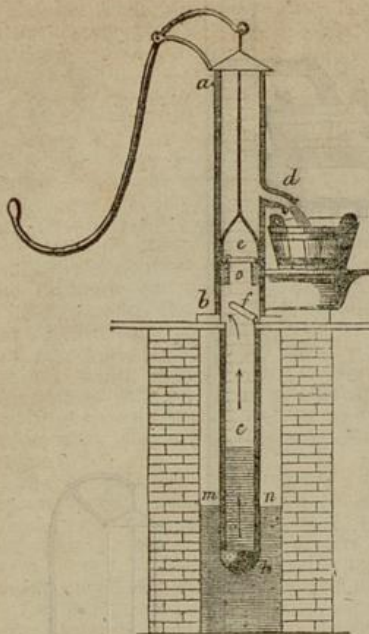
Wie die Englein die Luft herunterdrücken.

offene Glasröhre, in welcher ein gut schließender Pfropfen auf- und abgehoben werden kann. Ich setze diese Röhre in einen Kübel mit Wasser und ziehe den Pfropfen, der unten bei a stand, in die Höhe bis b, so bildet sich in dem Röhrenstück a b ein luftleerer Raum. Das sind Euch alles bekannte Sachen. Wo nichts ist, hat zwar der Kaiser das Recht verloren, nicht aber die Luft, die drückt auf den Wasserpiegel o d, und weil in a b Nichts ist, gar Nichts, nicht einmal Luft, die dem äußern Luftdruck Widerstand leisten kann, so drückt die äußere Luft das Wasser aus dem Kübel in die luftlere Röhre hinauf, die sich bis b mit Wasser füllt. Und das ist das Grundgesetz, nach welchem die Wasserpumpen konstruirt werden. Wir wollen einmal einen solchen Pumpbrunnen machen.

Der gewöhnliche Pumpbrunnen, oder die Saugpumpe, besteht aus dem sog. Saugrohr o h, welches in dem Brunnenschacht im Wasser steht und unten bei h einen Seiger hat, damit die Röhre keine Unreinigkeiten, Frösche, Molche und dergleichen Angebeuer, in ihren Kübel bekommt.

Ueber dem Saugrohr, luftdicht mit diesem verbunden, sitzt der sog. Stiefel a b, der etwas weiter ist, als die Saugröhre, und in welchem ein dicht schließender Kolben o auf und ab bewegt werden kann. Der Kolben hat ein Loch, welches sich durch eine Klappe o leicht öffnet und schließt, und eine ähnliche Klappe k befindet sich über dem Saugrohr; beide Klappen sind in dem Stand der Ruhe geschlossen. Wenn nun die Röhre o leicht öffnet und schließt, und dadurch der Kolben, der auf dem Saugrohr aufgesessen ist, in die Höhe geht, so entsteht im Stiefel zwischen dem Kolben und der geschlossenen Klappe k ein luftleerer oder luftverdünnter Raum, die Luft in dem Steigrohr o drückt





vermöge ihrer Spannkräften die Klappe *f*, und da über dieser keine Luft ist, die einen Gegendruck ausüben könnte, so öffnet sie die Klappe *f*, bringt durch sie in den Stiefel ein und macht sich in dem Stiefel breit, ganz ähnlich, wie der König Ehrenmann in dem italienischen Stiefel sich breit gemacht hat, und auch ganz mit dem ähnlichen Erfolg; denn da die in dem Steigrohr *c* befindliche Luft dadurch, daß sie sich auch in dem

Stiefel ausgebreitet hat, einen größern Raum einnimmt, so verliert sie an ihrer Dichtigkeit und Spannkräften, gleich wie der König von Palten durch seine Ausbreitung im italienischen Stiefel an seiner Richtigkeit und Spannkräften verloren hat. Was ist die Folge? Die Spannkräften der äußern Luft und ihr Druck auf den Wasserpiegel *m n* überwiegt und treibt das Wasser so hoch in das Saugrohr hinaus, bis die Luft darin wieder gehörig zusammengedrückt und so weit verdichtet ist, daß sie die gleiche Spannkräften besitzt, wie die äußere Luft. Die äußere Luft hat die Schlaffheit und Energielosigkeit der sich breit machenden innern Luft benützt, um ihr ein Stück Saugrohr wegzunehmen, wie Napoleon dem König Ehrenmann ein Stück Italien, Nizza und Savoyen, wegnahm. Es ist ganz die gleiche Geschichte.

Die Köchin, die keine Ahnung davon hat, welches merkwürdiges physikalisches Experiment sie so eben gemacht, drückt nun die Pumpenstange auf, und damit den Kolben abwärts. Die Luft unter dem Kolben, die nichts mehr verabsieht und fürchtet als einen Kolben, der sie drückt, sucht diesem durch die Saugröhre *c* zu entfliehen, ist aber in der Eile so unvorsichtig, mit der Nase auf die Klappe *f* zu stoßen, diese zu schließen und sich in dem Stiefel einzusperren, und jetzt — jetzt thut sie, was eine Luft von Ehre gleich gethan hätte, sie stellt sich gegen den Kolben — drückt du hinunter, so drück ich hinauf — macht auch richtig des Kolbens schwache Seite, die Klappe *e*, ausstüdt, öffnet sie und entweicht in das Freie, dem erstarrten Kolben, der inzwischen bis auf die Klappe *f* heruntergegangen ist, das Nachsehen überlassend. Jetzt zieht die Köchin nieder, der Kolben geht wieder in die Höhe, und das erste Experiment wiederholt sich: Die Kolbenklappe *e* fällt zu, die Saugklappe *f* öffnet sich, weil die im Saugrohre eingesperrte Luft gewaltsam in den luftleeren Raum des Stiefels bringt, dadurch wird sie abermals verdichtet, die äußere Luft gewinnt wieder die Oberhand und annexiert abermals ein Stück Saugrohr, d. h. drückt das Wasser abermals ein weiteres Stück in dem Saugrohr in die Höhe, bis die innere Luft wieder auf die gleiche Dichtigkeit wie die äußere zusammengedrückt ist. Thut nun die Köchin ihre Schuldigkeit im Auf- und

Abziehen der Pumpenstange, und wird sie darin nicht durch die gewöhnlichen und beliebten Brunnenunterhaltungen mit ihren Mischwebern im Orden des Wassersteines, oder gar durch ihren Militärcharakter gestört, so wird die Luft in dem Saugrohre immer dünner und dünner, das Wasser wird in dem Saugrohre immer höher und höher hinaufgedrückt, und es fällt am Ende das Saugrohr ganz und gar, treibt, wie vorher die Luft, so jetzt das Wasser durch die Saugklappe *f* in den Stiefel, fällt auch diesen, so daß der Kolben jetzt nicht mehr in der Luft, sondern im Wasser arbeitet, was auch dem Kolben ganz erwünscht ist, denn er hat's lieber mit dem Wasser, als mit der Luft zu thun, die Luft trocknet ihn zu sehr aus. Und jetzt ist der Zweck des Pumpens erreicht, denn jetzt schließt der abwärts gehende Kolben die Saugklappe, preßt das über der Saugklappe stehende Wasser gewaltsam durch die Kolbenklappe hindurch, diese wird beim wieder aufwärts gehenden Kolben durch das Gewicht des über ihr stehenden Wassers geschlossen, der Kolben hebt das Wasser in die Höhe bis zum Brunnenrohr *d* und läuft durch dieses der Köchin in den Kübel. — So, das ist der einfache Pumpbrunnen, wie ihn Jeder von Euch auf seinem Hofe sehen lat. Habt Ihr ihn nun recht verstanden und begriffen?"

„Sinkender“, sagte der Rathschreiber, „wenn ein Anderer als Ihr zu mir gesagt hätte, er wolle mir eine Vorlesung halten über den Pumpbrunnen, so hätte ich ihm in's Gesicht gelacht, denn . . .“

„Denn was das Pumpen betrifft“, fiel ihm der Bürgermeister in die Rede, „so ist das dem Rathschreiber sein eigentliches Stückenpferd, und zwar kann er's noch besser als ein Brunnen, denn er pumpt ohne Luftdruck. Aber Spaß bei Seite, auch ich hätte nicht geglaubt, daß Einer mir über einen Pumpbrunnen noch etwas Neues sagen könnte, und doch ist es mir erst jetzt recht klar geworden und ich schäme mich ordentlich, daß ich bisher wie ein rechter Esel . . .“

„Wie, ein rechter Esel“, fiel jetzt seinerseits der Rathschreiber ihm in die Rede, „den Pumpenschwengel an meinem Brunnen hin und her gezogen, und nicht mehr dabei gedacht habe, als der Pumpenschwengel selber.“

„Rathschreiber“, rief der Bürgermeister und ward fast böse, „den Esel verbitte ich mir; ein Bürgermeister ist nie ein Esel, dafür hat er seinen Rathschreiber.“

„Ha“, sagte der Rathschreiber, „Ihr habt ja selber gesagt, darf man Euch denn gar nichts mehr glauben?“

„Ruhig“, rief der Sinkende, „seid Ihr doch alte Kinder. Aber der Bürgermeister hat Recht, wenn er sich in seiner Bescheidenheit auch etwas unschmeichelhaft über sich selber ausgebrückt hat. Die gewöhnlichsten Dinge, auf die wir täglich die Nase stoßen und die wir täglich handhaben, sie bleiben uns in ihrer Wesenheit mehr oder weniger fremd, weil wir zu gedankenlos oder zu denkfaul sind, uns um diese Wesenheit zu kümmern; und das ist eine Schande für einen Menschen, dem unser Herrgott seinen Verstand gegeben hat, nicht daß er bloß gläubig, sondern daß er auch wisse, ob schon das Erfahrene leichter und bequemer sein mag, als das Letztere. Nun aber, und zur Probe, ob Ihr den Pumpbrunnen wirklich verstanden habt, beantwortet mir eine Frage, Rathschreiber. Wenn der Brunnenmacher zum Saugrohr eine schlechte Deichsel genommen hat, die ein Astloch hat oder einen Riß, was dann?“

„Ha“, dann gehts halt nicht!“

„Und warum nicht? Beweis; der Sinkende will Alles bewiesen haben.“

„Ha, durch das Astloch oder den Riß kann die äußere Luft in das Saugrohr dringen und dann mag der Kolben auf und ab spazieren so viel er will, er wird's nicht zu Stande bringen, das Saugrohr luftleer zu machen.“

„Mühtig, Rathschreiber, der Kolben hätte es in dem Falle nicht mehr allein mit der Luft im Saugrohre, nein er hätte es mit der ganzen Atmosphäre zu thun, und mit der würde er ebenso wenig fertig, als der Steffe-Marte mit einem Weltmeer voll Milchsuppe, in der die Knöpfe als Inseln herumschwimmen.“

„Und nun, weil wir doch einmal an den Pumpbrunnen sind, so sollen die Florentiner Brunnenmacher mit ihrem Luftdrucke noch ein wenig warten, bis wir, da Ihr jetzt die Saugpumpe verstanden habet, auch die Saug- und Druckpumpe erklärt haben.“

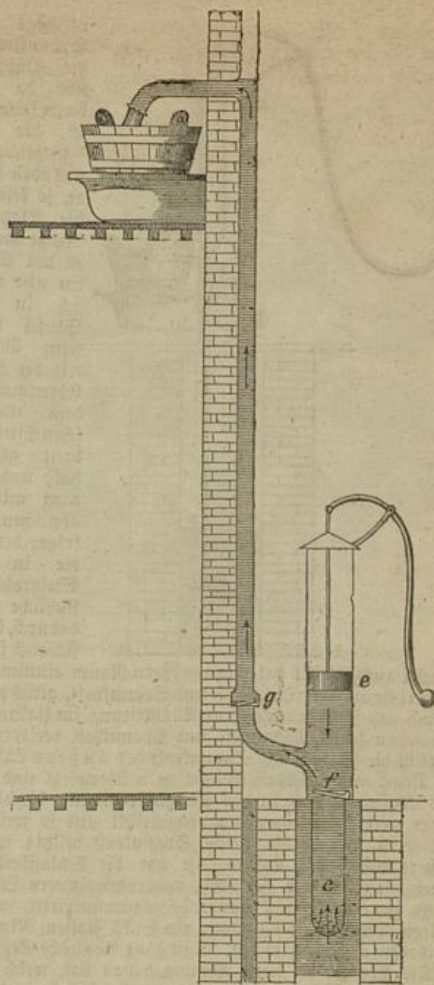
Wenn man nämlich mit einem Pumpbrunnen das Wasser auf eine bedeutende Höhe heben will, z. B. das Wasser soll der Köchin im 3. oder 4. Stocke in den Kübel laufen, daß sie den schweren Wasserkübel nicht die vielen steilen Treppen hinauf tragen muß, so ist das mit einer einfachen Saugpumpe nicht gut auszuführen, dazu wendet man eine Pumpe an, die zu gleicher Zeit saugt und drückt, eine sog. Saug- und Druckpumpe. Hier habt Ihr eine, und diese soll uns jetzt der Rathschreiber erklären.“

„Nu meinethwegen“, sagte dieser, „ein Rathschreiber muß härtere Nüsse aufsnacken können, wie nur so eine. Während die Köchin oben in der Küche den Kübel unter das Brunnenrohr stellt, muß unten im Hofe der Hausknecht



Wie der Hausknecht der Köchin das Wasser pumpt.

pumpen. Geht der Kolben in dem Stiefel in die Höhe, so öffnet sich das Saugventil *k*, während das Ventil *o* im Steigrohre geschlossen ist, und der Stiefel füllt sich nach und nach mit Wasser, gerade wie bei der Saugpumpe. Wenn nun aber der Kolben hinunter geht und das Ventil *k* sich schließt, so kann das Wasser nicht wie bei der Saugpumpe durch den Kolben hindurch bringen, weil der



Saug- und Druckpumpe.

Kolben kein Loch hat, sondern es muß das Ventil *o* öffnen und in das Steigrohr eindringen, in welchem es, wenn der Hausknecht nicht zu viel mit der Köchin schwätzt, die zum Küchenfenster oben herauschaut, immer höher und höher steigt, bis das Wasser der Köchin in den Kübel läuft.“

„Vortreflich, Rathschreiber“, sagte der Hintende, „Ihr habt's uns erklärt, ich hätte es selber nicht besser können, und ich sehe, Ihr versteht's aus dem Fundamente. Nun aber wollen wir nach Florenz zurückkehren zu unsern Brunnenmachern, diese verlieren sonst die Geduld, und Ihr am Ende auch. — Die Brunnenmacher in Florenz haben also eigentlich den Luftdruck erfunden oder vielmehr entdeckt und zwar ohne daß sie etwas dafür konnten, wie es denn so hie und da mit den Erfindungen geht. Sie haben also damals schon Pumpbrunnen gemacht, so gut wie jetzt und zwar mit demselben Verständnisse, wie die meisten der jetzigen Brunnenmacher. Nur war's den damaligen weniger in Uebel zu nehmen wie den jetzigen, denn über dieses Naturgesetz hat damals überhaupt Niemand ein Verständniß gehabt, die gelehrtesten Häufer nicht, und wenn damals der Hintende schon gelebt hätte, er glaubt kaum, daß er schon eine Vorlesung über den Luftdruck hätte halten können.“

Daß das Wasser in der luftleeren Röhre der Saugpumpe in die Höhe steige, das haben sich damals die Gelehrten damit erklärt, daß die Natur einen Abscheu habe vor jedem leeren Raum. . . .

„Na, wie der Rathschreiber vor einem leeren Glase“, fiel der Bürgermeister ein.

„Gerade so“, fuhr der Hinkende fort, „und daß die Natur, wo sie einen leeren Raum ansindig machen könne, gleich darüber herfalle und ihn mit dem ersten Veste ausfülle, was sie gerade bei der Hand hat, zum Beispiel mit Wasser.“

„Jetzt paßt das Gleichniß nimmer zwischen der Natur und dem Rathschreiber“, sagte der Bürgermeister, „denn dem Rathschreiber seine leeren Räume füllt dieser niemals mit Wasser, sondern nur mit Wein aus.“

„Bürgermeister, Ihr habt heute ein böses Maul“, sagte der Hinkende, „und Ihr Doktor Peter habt heute gar keines, wie es scheint; drum sagt mir, Ihr seid ein Gelehrter und müßtet es wissen, wie nannten Eure Kollegen von bazumal diese der Natur aufstrotzte Eigenschaft?“

„Ho — hor — horror“, stotterte der Doktor in einiger Verlegenheit, „horror va — vacu — horror vacuae, so heißen sie’s.“

„Ha, ha, ha“, lachte der Hinkende, „warum nicht gar horror vacuae, das hieße „Schreden vor einer Kuh“, horror vacui habet Ihr sagen wollen, das ist lateinisch und heißt zu deutsch „Horror, oder Abscheu vor dem leeren Raum.“ Doch weiter im Text, daß wir endlich einmal den wirklichen Luftdruck messen lernen.“

Die Brunnenmacher in Florenz wollten also einmal einen Brunnen machen, dessen Saugrohr war höher als 32 Fuß; und als der Brunnen fertig war und sie wollten pumpen, da stieg das Wasser in dem Saugrohre 32 Fuß hoch, dann machte es halt und war durch kein Pumpen und kein Zureden zu bewegen weiter hinauf zu steigen. Die Verlegenheit der Pumpenmacher über diesen Eigensinn des Wassers wurde in Florenz bekannt, die Florentiner Gelehrten zerbrachen sich aber nicht sehr die Köpfe darüber und waren gleich mit der Erklärung fertig: „der Abscheu der Natur vor leeren Räumen gehe halt nicht über 32 Fuß hinaus“, und damit Punktum.

Galiläi aber, der große Gelehrte und Sternengucker, der nahm die Sache ernst, ihm kam die Vermuthung, daß die Schwere der Luft hier mit im Spiele sei, er konnte aber der Sache nicht weiter nachgrübeln, denn er hatte damals schon zu viel Sonnensystem im Kopfe, und wurde denn auch richtig vom Papste eingesperrt, weil der Galiläi behauptete, die Sonne stehe still und die Erde drehe sich, und der Papst und die Kardinäle sagten, es sei nicht wahr, die Erde stehe still und die Sonne drehe sich, das müßten sie besser wissen, so stehe es in der Bibel und der Josua hätte nicht können die Sonne stille stehen heißen in der Schlacht gegen die Amoriter, wenn sie sich nicht bewegt hätte.

„Gerade beschworen“, sagte der Galiläi und berief sich auch auf die Bibel; „seit damals steht die Sonne still und es steht nirgends geschrieben, daß der Josua sie wieder hat laufen lassen.“ Es half aber Alles nichts, der arme Galiläi wurde als Ketzer erklärt und mußte in's Loch, denn der Papst ist unfehlbar, wie man jetzt weiß.

Toricelli aber, der Schüler des großen Mäthreers der Wissenschaft, ging der Sache auf den Grund, und seinen Forschungen verdanken wir das, was wir jetzt vom Druck der Luft wissen. Toricelli sagt, nicht der horror vacui ist die Ursache, daß das Wasser in dem luftleeren Saugrohre in die Höhe steigt, sondern die Schwere der Luft, die auf den äußern Wasserpiegel drückt, ist es, die das Wasser in die Höhe treibt, und daß das Wasser nicht höher steigt als 32 Fuß, das kommt daher, weil eine Wasser säule von 32 Fuß Höhe gerade so schwer ist, als eine Luftsäule von derselben Dicke und

von der Höhe der ganzen Atmosphäre. Es ist gerade wie eine Waage. In der einen Waagschaale liegt die Luft, die man wägen will und in der andern legt man als Gewicht so viel Wasser zu, bis das Zünglein einpielt, und wenn das Zünglein einpielt, so hat man ein 32 Fuß hohes Wassergewicht nothwendig gehabt. Notabene, pariser Fuß, denn den Italienern wurde damals schon mit französischem Maasse aufgemessen, und 32 pariser Fuß machen 34 1/2 badische Fuß, weil wir doch nun einmal badisch sind und nicht französisch. Und jetzt hat man ein Mittel gefunden, den Druck der Luft zu messen. Um wie schwer drückt nun die Luft auf die Erde, Hansfrieder? Von Euch habe ich auch noch nichts gehört heute.“

„Man thut die ganze Erde 34 1/2 Fuß hoch mit Wasser überschweben“, sagte der Hansfrieder, „dann wird sie vom Wasser gerade so schwer gedrückt, wie vorher von der Luft.“

„Gut gegeben, Hansfrieder, mir ist Euer Experiment etwas umständlich, gefährlich und sehr naß, und wir müßten Alle elendiglich dabei ersaufen und Ihr dazu. Wir wollens beßhalb lieber etwas einfacher machen und sagen: Auf den mit Kreide auf den Wirthstisch hier gezeichneten Quadratsfuß, sowie überhaupt auf jeden Quadratsfuß auf dem Erdboden drückt die Luft so schwer, als eine Wasser säule von einem Quadratsfuß Querschnitt und 34 1/2 Fuß Höhe Gewicht hat. Das sind aber 34 1/2 Cubitsfuß Wasser und da ein Cubitsfuß Wasser 54 Pfund schwer ist, so hat jeder badische Quadratsfuß auf der Erde ein Gewicht von 34 1/2 mal 54 macht 1866 badische Pfund zu tragen. So hat also z. B. die Tischplatte hier, die 10 Fuß lang und 4 Fuß breit ist, also 40 Quadratsfuß mißt, allein an Luft 40 mal 1866, thut 74640 Pfund oder rund 750 Centner zu tragen, ohne die Gläser und Flaschen, die darauf stehen.“

„Na, jetzt löret auf, Hinkender“, sagte der Rathschreiber, „Ihr schneidet ja auf, daß nicht nur die Balken, sondern auch diese eichene Tischplatte sich biegen. 750 Centner? Das trägt keine hölzerne Tischplatte und wäre sie von Ebenholz. Und die Füße? Die müßten ja zusammenknacken, wie ein Taschenmesser! Steffe-Marte! Hallo! wachet auf und ziehet Euer Beine zurück, der Tisch bricht!“

Der Steffe-Marte, der das Gesicht auf beide Häuste geküßt halb eingeschlafen war, fuhr erschrocken auf und zog seine Beine so hastig unter dem Tische vor, daß er das Gleichgewicht verlor und sammt 'nem Stuhle in die



Wie der Steffe-Marte in die Wirthstube turgelte.

Wirthsstube fugelte. Ein schallendes Gelächter begleitete den Fall des Unglücklichen. — „Da habt Ihr's“, sagte der Hinkende lachend zu dem armen Steffe-Marte, der in Gesellschaft seines Stuhles 6 Beine in die Luft streckte, 4 hölzerne und 2 leberne, „da habt Ihr's, Euch hat Euer blinder Glaube zu Fall gebracht. Euch aber, Rathschreiber, hätte ich mehr zugetraut. Habt Ihr die Expansion oder Spannkraft der Luft vergessen? Habt Ihr vergessen, daß die Luft nicht eine todte Last ist, die wie ein Bleifloß hier auf der Tischplatte liegt, sondern eine lebendige schaffende Kraft, die von allen Seiten mit der gleichen Stärke auf die Tischplatte wirkt, von Oben, von Unten, von der Seite, die in jede feine Oeffnung oder Pore des Holzes einbringt und gerade so stark von Innen nach Außen drückt, als von Außen nach Innen? Und wenn Ihr Euch daran erinnern wollet, so werdet Ihr jetzt auch begreifen, daß das Ziegeldach auf dem Löwenwirthshause, das circa 4000 Quadratfuß mißt, einem Luftdrucke von beinahe 75000 Centner ausgesetzt ist, ohne daß es zusammenbricht, daß jene Fensterhebe dort 18 Centner und ein ausgeblasenes Ei 36 Pfund Luftdruck aushalten kann? Begreift Ihr dieses und habt Ihr mich jetzt verstanden?“

„Ja, wenn man's so nimmi“, sagte der Bürgermeister, „und wenn's auch von Innen heraus drückt, dann freilich, aber . . .“

„Und so muß man es nehmen und da gilt kein Aber,“ fuhr der Hinkende fort, „denn meint Ihr, wenn man's nicht so nähme, Euer Körper, Bürgermeister, der vom Feldmehrer ausgemessen seine 20 Quadratfuß Oberfläche hat — ein Bürgermeister hat jedenfalls ein paar Quadratfuß mehr, als ein anderer ordinärer Mensch — meint Ihr, Euer Körper könnte eine Luftlast von 36000 Pfund mit sich herumschleppen, ohne daß Ihr zu Drei zusammengebrückt würdet?“

„Seiden Galle“, rief der Steffe-Marte, der sich wieder auf seine Beine emporgearbeitet hatte, und schlug auf seine Lederhosen.

„Da steht Einem aber wirklich der Verstand still“, sagte der Rathschreiber und betrachtete den Bürgermeister mit großen Augen, „360 Centner! Für so eine gewichtige Person hätte ich den Bürgermeister nicht gehalten.“

„Und doch ist es so, und da wir jetzt wissen, wie schwer die Luft auf jeden Quadratfuß der Erdoberfläche drückt, nemlich 1866 Pfund, und da uns ferner die Gelehrten ausgerechnet haben, daß die ganze Erdoberfläche 9,282,600 Quadratmeilen groß ist, das macht affurat 141,454,171,816 badische Morgen (es gäbe ein schönes Bauerngut) und da uns endlich bekannt ist, daß auf einen badischen Morgen 40000 Quadratfuß gehen, so können wir des Späßes halber auch ausrechnen, wie groß der Druck der Luft auf die ganze Erdoberfläche ist. Nun, Hansfrieder, wie hoch schätzt Ihr ihn?“

„Gewiß ein paar Millionen Centner“, sagte dieser, fast erschrocken, daß er das Maul so voll genommen.

„So, etwas, aber doch nicht ganz, sondern 105,581,393,843,462,400 Centner schwer ist der Druck der Luft auf die ganze Erdoberfläche. Ober rund 106,000,000,000,000,000 Centner, denn es kommt mir jetzt auf ein paar Billionen Centner gar nicht an. Wer von Euch kann die Zahl aussprechen?“

„Nun, Rathschreiber, Ihr seid ja sonst so ein Millions-Kerl im Rechnen“, sagte der Bürgermeister.

„Ja, aber kein Billions-Kerl, wie's scheint“, fuhr der Hinkende fort, „nun, so will ich's Euch denn sagen, Einmalhundert und sechstausend Billionen Centner sind's. Wenn die aber schwer auszusprechen sind, so sind sie noch schwerer zu begreifen, oder vielmehr sie sind gar nicht zu begreifen, denn das ist eine Zahl, die man wohl auf's Papier, aber sich nicht in's Hirn schreiben kann, sie thäte es einem auseinander sprengen.“

„Das ist gewiß so schwer, wie ein Bleifloß, so groß wie unser Kirchenthurm“, meinte der Hansfrieder.

„Gut“, fuhr der Hinkende fort, „so will ich denn, um Euch einen annähernden Begriff zu geben, was unsere Mutter Erde für eine luftige Last mit sich herumschleppen muß, das Gewicht in Bleifloßen angeben. Denket Euch unsere Kirche mit sammt den Pfarrhöfen wäre ein massiver Bleifloß, verstanden, nicht hohl, sondern massiv, durch und durch von Blei, — es kommt hier und da vor, daß sie's sind — so müßte man dreißigtausend Millionen solcher bleiernn Kirchen und Pfarrhöfe in die eine Wagshaale legen, und den Pfarrer, die Köchin, den Kaplan und den Meßner noch dazu, wenn diese der Luft, die den ganzen Erdball umgibt, das Gleichgewicht halten sollen. Aber auch das werdet Ihr noch nicht begreifen, und so will ich denn sagen, man müßte 5271 Bleifloße nehmen, von denen jeder eine Stunde lang, eine Stunde breit und eine Stunde hoch ist, um das Gleichgewicht herzustellen. Habt Ihr jetzt einen annähernden Begriff von dem Gewicht, mit dem die Luft auf den ganzen Erdball drückt?“

„S ist erstaunlich“, sagte der Bürgermeister, „so ein luftiges Ding, man sollte nicht meinen, daß so was möglich sei.“

„Kein Wunder, daß sie so bucklig geworden ist die Erde bei der Traglast“, meinte der Hansfrieder.

„Doch jetzt wollen wir einen Schritt weiter gehen, denn wir sind schon ganz nahe an der Luftwaage, oder dem Barometer. Toricelli also, der den Luftdruck an einer 32 Fuß hohen Wassersäule studirte, fand dieses Studium, bei dem er seine Beobachtungen nur mittelst einer Feuerleiter machen konnte, bald etwas zu beschwerlich und viel zu hoch, und kam deshalb auf den Gedanken, die Luft mit einem Körper zu wägen, der schwerer ist als Wasser. Nun ist aber bekanntlich Quecksilber schwerer wie Wasser, und zwar 14 Mal, wer es noch nicht weiß, Toricelli aber hat es gewußt, und beschworen nahm er eine Glasröhre, die war nur den 14. Theil so lang, als die Wassersäule, füllte die Glasröhre, die an einem Ende offen, an dem andern aber zugeschmolzen war, mit Quecksilber, schloß das offene Ende mit dem Finger, kehrte sie um und setzte sie vorsichtig in eine Schüssel mit Quecksilber und als er nun den Finger wegnahm — Nun Hansfrieder, was geschah dann mit dem Quecksilber in der Röhre?“

„Es ist in die Schüssel gelaufen“, sagte der Hansfrieder.

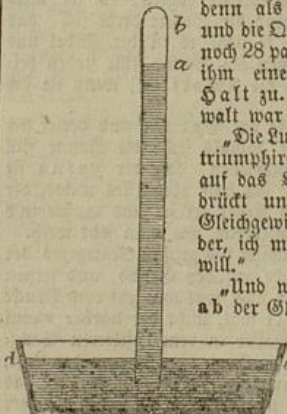
„Fehlgeschossen“, sagte der Hinkende, „probirt hat es zwar auszulaufen, aber es ist nicht weit damit gekommen, denn als es sich bis a gesenkt hatte und die Quecksilbersäule in der Röhre noch 28 pariser Zoll hoch war, da rief ihm eine unsichtbare Gewalt ein Halt zu. Und diese unsichtbare Gewalt war? . . .“

„Die Luft“, sagte der Bürgermeister triumphirend, „die Luft, die außen auf das Quecksilber in der Schüssel drückt und der Quecksilbersäule das Gleichgewicht hält. Ha, ha, Hinkender, ich merke schon, wo das hinaus will.“

„Und was ist in dem obern Theile ab der Glasröhre?“

„Nichts, gar Nichts, noch weniger als in des Steffe-Martes Hintkassen, denn es ist nicht einmal Luft darin.“

„Bravo“, Bürgermeister, „Ihr seid im Zuge. Und wie schwer ist also die Luft im Quecksilbergewicht ausgedrückt?“



„So schwer wie eine Quecksilbersäule von 28" Höhe.“
 „Und das macht?“
 „Gerade so viel als die Wassersäule von 32" Höhe, 1866 Pfund auf den Quadratzuß.“

„Vortrefflich, Bürgermeister, 1866 Pfund auf den Quadratzuß oder rund und im gewöhnlichen Leben 18 badische Pfund auf den badischen Quadratzoll. Und weil Ihr so ein gelehriger Schüler seid, so will ich Euch jetzt eine Freude machen und will, anstatt die Glasröhre in eine Schüssel mit Quecksilber zu stellen, was etwas umständlich ist, das Schüsselchen gleich selbst an der Röhre anbringen, und zwar so — so ha' en wir —“

„Ein Wetterglas!“ schrie der Steffe-Marte.
 „Ein Perimeter sagt man“, verbesserte ihn der Hans-frieder.

„Barometer sagt man, Ihr Dummköpfe“, schrie der Doktor Peter in gerechter Entrüstung und warf den Weiden einen verächtlichen Blick zu.

„Ruhig“, rief der Hinkende, den gelehrten Streit unterbrechend, „ruhig, so weit sind wir noch nicht — so haben wir eine Luftwage, in deren einen Wagschale die zu wägende Luft liegt, d. h. die atmosphärische Luftsäule, die durch die Oeffnung o des Kolbens auf die Quecksilberfläche b a drückt und in der andern Wagschale das Quecksilbergewicht d o, welches der Luft das Gleichgewicht hält. —“

„Aber Hinkender, da muß ich denn doch eine Frage thun“, fiel der Bürgermeister ein. „Da man nun einmal mit der Luftwage, wie Ihr das Barometer heißt, die Luft gewogen hat und weiß, wie schwer sie ist, warum hängt man denn das Barometer in unsern Stuben auf, und wiegt die Luft jeden Tag aufs Neue, und warum steigt und fällt das Barometer und zeigt das Wetter an?“

„Das kommt daher“, sagte der Hinkende, „weil die Luft nicht immer gleich schwer ist, sondern einmal leichter, einmal schwerer, je nachdem. Wird die Luft leichter, so wird die Wagschale mit der Luft in die Höhe gehen und die mit dem Quecksilber nieder sinken, d. h. das Barometer fällt, wird die Luft dagegen schwerer, so wird die Luftwagschale nieder und die Quecksilberwagschale in die Höhe geben, d. h. das Barometer steigt. Verstanden?“

„Vollkommen. Aber wann ist die Luft leichter und wann ist sie schwerer?“ fragte der Rathschreiber.

„Kalte, trockene Luft ist schwerer; warme, feuchte, dampfste Luft ist leichter, deswegen steht das Barometer

bei Nord- und Ostwind, die uns kalte, trockene Luft zuführen, höher, als bei Süd- und Westwind, die warme, feuchte Luft bringen. Und weil der Regen uns meistens durch südwestliche Winde zugeführt wird, während nordöstliche Winde gewöhnlich heitere Witterung bringen, so werdet Ihr jetzt begreifen, warum das Barometer oder die Luftwage zugleich auch ein Wetterglas, ein Wetterprophet ist.“

„Ja, aber ein schlechter“, fiel der Löwenwirth ein, „und da ist mir mein Laubfrosch als Wetterprophet lieber. Hab' mir da für schweres Geld in der Stadt ein Barometer gekauft und ist im Anfang ganz gut gegangen und wunderfeln, daß es beim Sonnenschein auf „Regen“ und beim Regen auf „Schön“ gestanden ist. Seit acht Tagen aber ist es gerade wie verhext, und während draußen die Sonne brennt, daß man meinen sollte man sei im Juni und nicht im April, steht es auf „Regen“, und ich mag daran klopfen und pöpperln wie ich will,

es steigt nicht und bleibt wie angenagelt auf „Regen“ stehen. Ich wollte es hätte Recht, daß mein Vieh endlich einmal Grünfutter bekäme.“

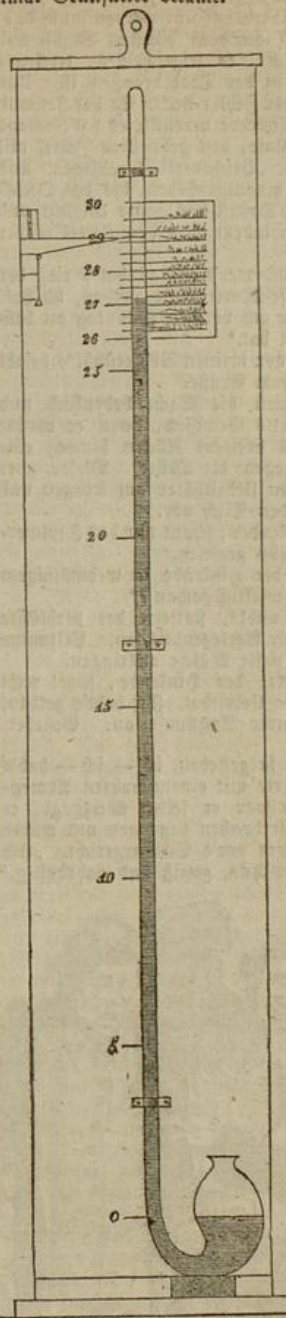
„Aha“, fiel der Rathschreiber lachend ein, „drum habt Ihr Euer Barometer um einen Schuh höher gehängt; jetzt begreif ich, Ihr wolltet es mit Gewalt in die Höhe bringen.“

„Es ist nicht wahr“, rief der Löwenwirth und wurde noch röther als gewöhnlich, „vor das Fenster hab' ich es gehängt, ein paar Tagelang, damit das Wetter besser bekommen kann; es hat aber nichts genützt.“

„Und das war um kein Haar geschickter, als wenn Ihr die rathschreiberische Dummheit begangen hättet“, sagte der Hinkende. „Doch jetzt werdet Ihr verstehen, Löwenwirth, daß man das Barometer nicht vor das Fenster zu hängen braucht, damit ihm das Wetter besser bekommen kann“, das Wetter braucht ihm überhaupt nicht beizukommen, sondern die Luft, und die kommt ihm in der Stube gerade so gut bei, wie vor dem Fenster. Und warum das? sagt's ihm, Bürgermeister.“

„Weil die Luft in der Stube ganz die gleiche Spannung hat und haben muß, wie die im Freien, und deshalb auch den ganz gleichen Druck ausübt.“

„Gut gegeben, und das, Löwenwirth, hättet Ihr auch wissen können, wenn Ihr die Standrede vom vorigen Jahre besser profitirt hättet. Nun aber will ich einmal Euer eigensinniges Barometer etwas näher betrachten.“



Der Hinkende stieg auf einen Stuhl und betrachtete das an der Wand hängende Barometer aufmerksam. „Nichtig, es zeigt auf Regen.“ Er klopfte leicht mit dem Finger an die Glasröhre. „Es will nicht steigen, sondern im Gegentheil, es macht eher Miene zu fallen. Da muß der Fehler wo anders stecken. Rathschreiber,

geht einmal Euern Maßstab her, ich will die Quecksilberfülle messen. Aha, da haben wir ja die Bescheerung; die Quecksilberfülle ist ja beinahe 28 Zoll lang, sie ist beinahe so lang, als sie überhaupt nur werden kann, d. h. das Barometer steht fast auf dem höchsten Stand und zeigt trodene, schwere Luft, es zeigt heiktes, trodenes Wetter an, wie es auch in der That draußen ist. Und jetzt weiß ich auch, wo der Fehler steckt. Es hat Jemand Euerm Barometer das Concept verrückt, es hat Jemand die Scala hinter dem Glase, den gedruckten Zettel mit sammt seinem „Schön“, „Veränderlich“, „Regen“ und „Sturm“ um zwei Zoll hinaufgeschoben, bis das Quecksilber auf „Regen“ stand. Das ist das ganze Unglück und läßt sich leicht repariren, indem man den Zettel wieder herunterchiebt.“

„Und jetzt weiß ich auch wer's gethan hat“, rief der Rathschreiber, „der Steffe-Marte hat's gethan, ich hab' es selber gesehen, wie er am vorigen Sonntag an dem Barometer herumgemacht hat.“

„Steffe-Marte, tretet vor meinen Richterstuhl“, befahl der Hinkende mit lornischem Ernste.“

Dem Steffe-Marte schien die Sache bedenklich und er hatte offenbar kein gutes Gewissen, denn er machte hinter des Löwenwirthes breitem Rücken hinweg eine rückgängige Bewegung gegen die Thüre. Dieser aber drehte sich um, packte den Uebelthäter am Kragen und schob ihn lachend gegen den Tisch vor.

„Da habt Ihr ihn, Hinkender; schaut nur das Jammergesicht an, er ist's jedenfalls gewesen.“

„Steffe-Marte“, fuhr der Hinkende in wehmüthigem Tone fort, „habt Ihr das wirklich gethan?“

„Ich — ich — weiß nicht“, stotterte der verblüffte Marte und drückte in der Verlegenheit seine Pelzmütze zusammen, als wolle er nasse Wäsche ausdringen.

„Unglücklicher“, donnerte der Hinkende, „füget nicht auch noch die Lüge zu der Uebelthat. Ihr habt's gethan, ich seh' es Euch an Eurer Angstaase an. Gesiehet, oder...“

„Ich — ich — will es ja gestehen, ich — ich — hab's gethan“, stotterte der Marte mit einem wahren Armenfüßbergesichte, denn jetzt war er selber überzeugt, er habe ein todeswürdiges Verbrechen begangen und würde jetzt gleich abgeführt werden vor's Schwurgericht. „Ich will's aber gewiß nimmer thun, gewiß und wahrhaftig.“



Schaut nur das Jammergesicht an.

„Und warum habt Ihr das gethan?“ inquirirte der Hinkende weiter.

„Weil — weil — Es ist so eine Trübsal in der ganzen Gemeind, und — und das Futter will nicht wachsen und — meine Kuh, die Bläs, gibt keine Milch mehr und wird so dürr wie ein Sägebod, und weil — weil wir so nothwendig Regen brauchen, so — so —“

„So habt Ihr das Barometer auf Regen gestellt?“ fiel der Hinkende lachend ein.

„Ja, das hab' ich gethan, zum Besten der Gemeind und weil der Bürgermeister sich doch nicht um die Sache angenommen hat.“

Die ganze Versammlung brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Ruhig“, rief der Hinkende, „ich bin noch nicht fertig mit diesem Wettermacher da. Höret mich, Steffe-Marte, und wenn Ihr nun aus Versehen oder aus Ungeklärtheit, denn Ihr habt eine etwas zu schwere Hand für physikalische Experimente, wenn Ihr nun den Zettel etwas zu weit hinaufgeschoben und das Barometer auf „Sturm“ gestellt hättet, habt Ihr bedacht, wach' ein Unglück Ihr hättet über die ganze Gemeind bringen können?“

Der Steffe-Marte war ganz blaß geworden, den Fall hatte er allerdings nicht bedacht.

„Lasset's Euch zur Warnung dienen und rühret in Euren ganzen Leben kein Barometer mehr an; und höret, wenn ich wieder einmal eine Standrede halte, bleibet daheim bei Eurer „Bläs“; Ihr zwei verfehlet Euch doch am Besten. Hier werbet Ihr nur verlannt. So, jetzt könnt Ihr gehen, mit Euch bin ich auf immer fertig.“

Der Steffe-Marte warf einen bedenklichen Blick auf den Hinkenden und auf den Barometer und zog sich unter allgemeinem Gelächter in die hinterste Ecke der Stube zurück, wo er sich angelegentlich mit einem Stückerohen Speck beschäftigte, dessen Trübsalinhalt er mit einem Schoppen Bakenwein unschädlich zu machen suchte und die weitere Verhandlung keiner Aufmerksamkeit mehr würdigte.

Nachdem sich die Heiterkeit der Versammlung gelegt, fuhr der Hinkende fort: „Aus der bodenlosen Dummheit unseres speckessenden Freundes dort könnt Ihr aber eine Lehre ziehen, daß nämlich die Bezeichnungen „Schön“, „Veränderlich“, „Regen“, „Sturm“ etc. bei dem Barometer für die Witterungsbeobachtung eigentlich keinen Werth haben und mehr eine Spielerei der Barometermacher sind, mit der sie den Leuten Sand in die Augen streuen; denn sehr oft trifft es nicht ein und das Barometer kann „schön“ zeigen, wenn es draußen mit Kältern schüttet, und umgekehrt.“

„Wenn man sich aber darauf nicht verlassen kann“, fragte der Bürgermeister, „wie muß man es denn machen, wenn man an dem Barometer das Wetter ablesen will?“

„Das will ich Euch jetzt auseinandersetzen“, fuhr der Hinkende fort. „Das Barometer ist ein Wetterprophet, wie die meisten sind, d. h. ein unzuverlässiger. Nur Eines ist richtig und zuverlässig bei dem Barometer, daß nämlich sein Fallen und Steigen mit den Witterungsveränderungen in Beziehung steht, in welcher Beziehung aber, darüber ist es noch nicht gelungen feste Regeln aufzustellen. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das steigende Barometer gutes, trodenes, das fallende Barometer dagegen nasses, stürmisches Wetter anzeigt, daß bei sehr hohem Barometerstande die Witterung trocken und der Himmel rein und ungetrübt bleibt, daß bei mittlerem Barometerstande die Witterung wechselt, und daß bei sehr tiefem Barometerstande die Witterung regnerisch und stürmisch wird.“

„Nu was kann man aber sehen, ob es im Steigen oder Fallen ist?“ fragte der Hansfrieder. „Man kann doch nicht einen halben Tag davor sehen und abpassen, ob es hinauf will oder herunter?“

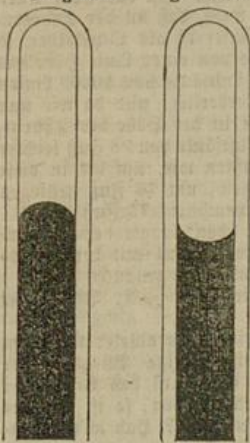
„Dafür hat man hinter dem Glase eine Skala, die in Zolle und Linien eingetheilt ist, und einen verschiebbaren Zeiger, und wenn man den Zeiger Morgens nach der Quecksilberhöhe stellt, so kann man Mittags oder Abends sehen, daß das Quecksilber so und so viele Linien gestiegen oder gefallen ist.“

„Wenn ich aber“ fragte der Bürgermeister, „wenn ich aber früh Morgens schon wissen will, ob es im Steigen oder im Fallen ist, denn ich will eine Reise machen und will wissen, ob ich gutes oder schlechtes Wetter zu erwarten habe, wie dann?“

„Dann stellt Ihr den Zeiger genau auf die Quecksilberhöhe und pöpperlet ganz leise an dem Glase, so wird das Quecksilber einen kleinen Ruder auf- oder abwärts vom Zeiger machen und Euch anzeigen, ob das Barometer im Steigen oder im Fallen ist.“

„Wenn das Barometer aber keinen Zeiger hat?“ fragte der Rathschreiber. „Meines z. B. hat keinen.“

Steigendes Fallendes



Barometer.

Opposition mit ihr. Wird die Luft schwer und drückt auf das Quecksilber und sagt: „March, hinauf mit dir!“ so sagt das Quecksilber: „Ich will nicht, ich lasse mir nichts befehlen von so einem lustigen Ding“, und wehrt sich und sperret sich mit Händen und Füßen und sucht sich an den Glaswänden zu halten. Es nißt aber nichts, die Luft will und das Quecksilber muß, weil es sich aber an den Glaswänden sperret und hebt, so geht es in der Mitte zuerst in die Höhe, es streckt den Bauch hinaus und die widerstehenden Arme und Beine kommen nach. Umgekehrt, wenn die Luft genug gedrückt hat und will sich's ein wenig leichter machen, und sagt zum Quecksilber: „So, jetzt bist du lange genug oben gewesen, jetzt kannst du wieder herunter kommen“, da will das Quecksilber wieder nicht, und abermals sperret es sich und sucht sich an den Glaswänden zu halten, doch abermals muß es nachgeben, es sinkt durch seine eigene Schwere und zwar wieder mit dem Bauche voraus und mit Armen und Beinen hindredin. Habt Ihr mich jetzt verstanden die man's dem Barometer absehen kann, ob es im Steigen oder Fallen ist?“

„Vollkommen, und das habt Ihr gut gemacht, Hansfrieder“, sagte der Bürgermeister. „Wenn es den Bauch

hinausstreckt gibt es gutes, wenn es ihn einzieht, so gibt es schlechtes Wetter!“

„Ja, aber unter allen Umständen und auch wenn das Barometer den Bauch hinausstreckt, rathe ich Euch, einen Regenschirm mit auf die Reise zu nehmen, denn das Barometer ist ein unzuverlässiger Baumdrehner und man darf nicht alles glauben, was es sagt. So hat ein Gelehrter in Padua, der das Barometer 12 Jahre lang beobachtete, nachgewiesen, daß unter 1175 Regnen nur 758 durch das Fallen des Barometers vorher verkündigt worden sind und ein anderer hat sogar behauptet, unter allen von ihm beobachteten Barometerverkündigungen seien eben so viele falsch als wahr gewesen.“

„Ja, aber zu was hängt man das Ding an die Wand, wenn man nicht glauben darf, was es uns sagt?“ fragte der Rathschreiber.

„Nun, so schlimm ist es nicht“, sagte der Hinkende, „und glauben darf man schon, nur ist man hier und da angeführt. Doch aber gibt es einige Regeln, auf die man sich ziemlich verlassen kann. So ist z. B.

1) das schnelle Steigen oder Fallen des Barometers ein fast untrügliches Merkmal eines bevorstehenden Witterungswechsels, und

2) kann man sich beinahe darauf verlassen, daß es bleibend heiteres Wetter gibt, wenn das Barometer Morgens 9 Uhr am höchsten steht, dann etwas fällt und Abends wieder ein wenig steigt.

3) Veränderliches Wetter wird mit ziemlicher Sicherheit angezeigt, wenn das Quecksilber bei Tag steigt und Nachts oder Morgens wieder fällt.

4) Ist es eine ziemlich bewährte Erfahrung, daß bei einem heranziehenden Gewitter das Barometer steigt und wieder fällt, wenn das Gewitter abzieht.“

„Da werde Einer klug darans“, sagte der Rathschreiber, „wenn das Barometer beim Steigen bald regnen, bald die Sonne scheinen läßt und da ist mir am Ende ein Laubfrosch oder eine Spinne doch noch lieber als Wetterprophet. Wie kommt es aber, daß es gute und schlechte Barometer gibt, daß es auch Barometer gibt, die falsch zeigen?“

„Die gibt es nicht“, erwiderte der Hinkende, „es gibt kein Barometer, das steigt, wenn seine Kameraden fallen oder umgekehrt, sie haben's wie gute Freunde und Brüder, sie steigen und fallen alle miteinander, nur das eine vor dem andern schneller oder langsamer, weil das eine mehr, das andere weniger empfindlich ist. Weniger empfindlich ist ein Barometer, wenn seine Quecksilbersäule sehr dünn ist, weil diese dann zu fest an den Glaswänden kleben bleibt und dem Druck der Luft nicht so leicht nachgeben kann. Je dicker das Quecksilber in der Glasröhre, desto besser und empfindlicher ist das Barometer und darum, wer sich eines kaufen will, der sehe darauf, daß die Quecksilbersäule wenigstens so dick sei wie ein Gänsefederkiel. — Die Hauptsache bei einem guten Barometer ist aber, daß das Röhrenstück über dem Quecksilber vollkommen luftfrei bleibe, denn wenn durch irgend einen Zufall Luft in diesen Theil der Röhre kommt, so wirkt diese Luft durch ihre Spannkraft auf das Quecksilber und dem Druck der äußeren Luft entgegen und die Quecksilbersäule kann dem äußeren Luftdruck nicht mehr so folgen, wie sie soll. In diesem Falle muß man das Barometer dem Instrumentenmacher geben, daß er es auslöche und wieder vollkommen luftleer mache.“

„Ja, wie kann man denn aber wissen, ob Luft in dem Barometer ist, man kann ja die Luft nicht sehen?“ fragte der Doktor Peter.

„Das, gelehrter Herr Doktor, kann man finden, wenn man das Barometer vorsichtig von der Wand herunternimmt und ihm eine schräge, fast liegende Richtung gibt. Ist die Röhre vollkommen luftleer, so wird sie

von dem Quecksilber ganz ausgefüllt werden, ist aber Luft hineingekommen, so wird das Quecksilber die eingesperrte Luft zwar zusammendrücken, aber nicht verdrängen und deshalb nicht die ganze Röhre ausfüllen können, so daß oben noch ein scheinbar leerer Raum übrig bleibt, ich sage scheinbar, denn dieser Raum ist nicht leer, sondern mit Luft gefüllt.“ —

„Und nun, da wir das Barometer als Wetterprophet abgehandelt haben, wollen wir zum Schluß noch eine andere vorzügliche Eigenschaft, seine Eigenschaft als Höhenmesser besprechen. Mit dem Barometer kann man nämlich alle möglichen Höhen messen, Euren Kirchturm, Euren Nebberg und die höchsten Berge, die ihre Köpfe bis in die Wolken hineinstrecken und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Und ziemlich genau kann man diese Höhen messen, und wenn das Barometer als Wetterprophet seinen unbedingten Glauben verdient, so ist es als Höhenmesser ein vollkommen treuer und zuverlässiger Burische. Wir wollen einmal beispielsweise Euren Kirchturm mit dem Barometer ausmessen, wie denkt Ihr Euch, daß man dieses angreifen müßte. Nun, Hansfrieder, Ihr macht gerade ein Gesicht, als sei Euch ein Gedanken gekommen. Wie wärdet Ihr den Kirchturm mit dem Barometer ausmessen?“

„Ha“, sagte der Hansfrieder nicht ohne einige Verlegenheit, „ich thät halt eine große Feuerleiter nehmen und thät mit des Löwenwirths Verimeter — — wird so ein Schußer drei lang sein — dran hinaufsteigen



Wie der Hansfrieder den Kirchturm messen thäte.

und thät ihn halt mit dem Verimeter ausmessen, ein Verimeter hoch, zwei Verimeter hoch, drei Verimeter hoch, bis unter den Gockelhahn, und

„Galt, um Gotteswillen halt“, rief der Hinkenbe lachend, „Ihr seid fürchterlich, Hansfrieder, mit Eurer Verimeter-Messung, und wenn die gelehrten Gesellschaften dahinter kommen, machen sie Euch zu ihrem correspondirenden Mitgliebe, ohne Gnade und Barmherzigkeit. Bürgermeister, wie denkt Ihr Euch die Sache, helfet uns ein wenig auf die Spur.“

„Ich denke“, sagte der Bürgermeister, „es müßte damit

zusammenhängen, daß die Luft in der Höhe immer leichter wird und

„Bravo, Bürgermeister, Ihr seid auf dem rechten Wege. Ihr Alle wißt, daß die Luft, je höher man steigt, immer leichter und leichter wird, und weil das Barometer eine Luftpumpe ist, so muß, wenn man beim Besteigen eines Berges ein Barometer mit sich nimmt, dieses immer tiefer und tiefer fallen, je höher man steigt, und aus diesen verschiedenen Barometerständen in der Tiefe und in der Höhe kann man den Höhenunterschied berechnen. Wir wollen nun einmal beispielsweise und um Euch die Sache klar zu machen, unsern Kirchturm wirklich ausmessen. Wir nehmen des Löwenwirths Barometer, stellen es auf der Schwelle der Kirchtüre auf und richten den Zeiger genau auf den Quecksilberstand; nun packen wir unser Barometer vorsichtig auf und steigen mit ihm im Thurme hinauf, an der Uhr und den Glocken vorbei, die Leiter hinauf bis in die oberste Spitze, wo der Gockelhahn festgeschraubt ist. Dort betrachteten wir unser Barometer wieder und finden, daß es um eine ganze Linie gefallen ist. Daraus folgt, daß die Luft in der Höhe des Gockelhahnes um das Gewicht einer Quecksilberlinie von einer Linie Höhe leichter ist, als unten in der Kirche. Ist das Euch Allen klar? Da man nun ferner weiß, daß an der Erdoberfläche die Luft 10500 mal leichter ist als Quecksilber, so ist, um einer Quecksilberlinie von einer Linie Höhe das Gleichgewicht zu halten, eine Luftsäule von 10500 Linien oder von 73 pariser Fuß erforderlich, und da wir nun gefunden haben, daß die Luft in der Höhe der Thurmspitze um das Gewicht einer Luftsäule von 73 Fuß leichter ist als in der Tiefe, so mußten wir, um bis in diese leichtere Luftschichte zu gelangen, um 73 Fuß gestiegen sein, es ist folglich Euer Kirchturm 73 Fuß hoch.“

„Das ist prächtig, das ist schön“, sagte der Bürgermeister, „das söhnt mich wieder ganz mit dem Barometer aus. Also 73 Fuß, und ganz genau?“

„Ganz genau, bis auf ein paar Zoll, Ihr dürft Euch darauf verlassen.“

„Und wenn man also mit einem Barometer auf einen Berg steigt“, fragte der wissbegierige Bürgermeister weiter, „und oben auf dem Gipfel ist das Barometer um 12 Linien oder um 1 Zoll gefallen, so ist also der Berg 12 mal 73 macht 876 Fuß hoch? Hab ich's diesesmal getroffen, Hinkenbe?“

„Nein, Bürgermeister, Ihr habet leider nicht Recht, und daß Ihr nicht Recht habet, hättet Ihr wohl selber finden können, wenn Ihr nachgedacht hättet. Denn da Ihr wißt, daß die Luft immer dünner und leichter wird, je höher man hinauf kommt, so müßet Ihr auch wissen, daß die zweite Luftsäule schon höher sein muß als die erste, wenn sie das gleiche Gewicht haben soll, die dritte wieder höher wie die zweite u. s. f. und daß man also das zweite mal höher als 2 mal 73 Fuß steigen muß, damit das Barometer um 2 Linien falle und das drittemal höher als 3 mal 73 Fuß, daß es 3 Linien falle u. s. w.“

„O weh“, sagte der Bürgermeister, „also ist das Barometer als Höhenmestkünstler kein Haar besser, wie als Wetterprophet? Und ich habe mich schon darauf gefreut, auf nächste Pfingsten den Kandel auszumessen.“

„Das könnt Ihr doch“, fuhr der Hinkenbe fort, „und Ihr thut dem Barometer Unrecht. Denn ein sehr gelehrter und sehr berühmter Mann, Mariotte hat er geheissen, hat herausstudirt, daß die Dichtigkeit der Luft nach aufwärts nach einem gewissen Gesetze abnimmt, daß also das Barometer, wenn man mit ihm aufwärts steigt, nach einem gewissen Gesetze fällt und hat darnach Tabellen berechnet, aus denen man nur abzulesen braucht, um zu wissen, wie hoch man gestiegen ist.“

„Wie heißt diese Tabelle, ich bitte Euch, Hinkende, sagt mir sie, denn ich hab' mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, ich will den Kandel mit dem Barometer ausmessen.“

„Nun denn, Ihr sollt sie haben“, sagte der Hinkende, „ich will sie Euch dort an des Löwenwirths Kammerthür schreiben:

bei ca. 890 Fuß Höhe fällt das Barometer um 1 Zoll.	2
„ „ 1820 „ „ „ „ „ „	3
„ „ 2790 „ „ „ „ „ „	4
„ „ 3790 „ „ „ „ „ „	5
„ „ 4840 „ „ „ „ „ „	6

„Galt“, rief der Bürgermeister, „ich habe gerade genug, so hoch steigt ich doch meiner Lebtag nicht. Aber mit dem Kandel da probir ich's auf Pfingsten, da bleib's dabei. Ihr leih' mir doch Euer Barometer, Löwenwirth?“

„Warum denn nicht?“ sagte der Löwenwirth, „aber das müßtet Ihr mir vorher noch erklären, wie Ihr anfangen wollt mit Eurer Barometermessung.“

„Na, das ist einfach genug“, sagte der Bürgermeister. „In Waldfirch im Nebstod“ häng ich mein Barometer an den Nagel, daß es in Ruhe kommt und trinke ein oder zwei Schöpplein Marktgräser, um Kräfte zu sammeln zum Bergsteigen. Wenn ich das dritte Schöpplein getrunken habe, so wird das Barometer in Ruhe gekommen sein, und so mache ich denn meine erste Beobachtung; meinethalben soll das Barometer stehen auf — auf —“

„Nun denn auf 27 Zoll“, half ihm der Hinkende, „denn Ihr werdet doch schönes Wetter haben wollen zu Euren Untersuchungen.“

„Also auf 27 Zoll“, fuhr der Bürgermeister fort, „und die schreibe ich mir in mein Notizbuch. Dann nehme ich mir des Nebstodwirths Hausknecht mit, der mir das Barometer tragen muß und steige auf den Kandel hinauf und dort droben wird hoffentlich auch ein Wirthshaus sein, wo ich mein Barometer aufhängen und ein Schöpplein dazu trinken kann und da mache ich dann meine zweite Beobachtung und finde, daß das Barometer gefallen ist auf — auf — nu Hinkender, so helf' mir doch.“



Und die schreibe ich mir in mein Notizbuch.

D

„Auf 23 Zoll“, sagte der Hinkende, der sich an dem Eifer des Bürgermeisters höchlich ergötzte.

„Auf 23 Zoll, und weil das Barometer unten in Waldfirch auf 27 Zoll gestanden ist, so ist es um 4 Zoll gefallen und dann schaue ich in meiner Tabelle nach, und finde, daß ich 3790 Fuß hoch gestiegen bin, und so hoch ist der Kandel, und mache gleich einen Bericht an das Bezirksamt Waldfirch und schicke ihn mit einem Extraboten hinunter, damit dieses auch erfahre, wie hoch der Kandel ist.“

„Ha, ha“, lachte der Hinkende, „das habt Ihr gut gemacht, Bürgermeister, wenn Ihr's nur nicht schlechter gemacht hättet, denn Eure ganze Barometerbeobachtung taugt nichts.“

„So, und warum?“ fragte der Bürgermeister ganz unwillig, „soll ich mich umsonst abgeschunden haben, den steilen Berg hinauf?“

„Weil Ihr den Kandel um ein paar Hundert Fuß zu hoch ausgemessen habt, denn der Kandel ist schon lange ausgemessen und hat nicht erst auf Euch warten müssen, Bürgermeister, und jedes Kind in Waldfirch weiß, und dem Bezirksamt ist's auch nichts Neues, daß der Kandel 3200 Fuß höher ist als Waldfirch und nicht 3790, wie Ihr ausgerechnet habt. Und wollt Ihr auch wissen, warum Ihr einen Bock geschossen habet?“

„Ja, da bin ich doch begierig, ich hab' mir doch so viele Mühe gegeben.“

„Während Ihr mit Eurem Hausknecht und dem Barometer 4 Stunden lang den Berg hinaufgklettert seid, ist die Luft leichter und dünnig geworden, das Wetter hat sich geändert, ein Gewitter hat sich zusammengezogen und —“

„Ja, ja, es hat geblitzt und weitergeleuchtet über Freiburg her“, fiel der Bürgermeister ein, außerordentlich erleichtert, daß er sich mit einem Donnerwetter herausbeissen konnte.

„Und“, fuhr der Hinkende fort, „alle Barometer in Waldfirch drunten und Eurer auch sind von wegen des Gewitters um $\frac{1}{2}$ Zoll tiefer gefallen, ehe Ihr noch dem Kandelbauer sein Strohdach zu Gesicht bekommen. Darum und weil Ihr von diesen $\frac{1}{2}$ Zoll nichts gemerkt habt, ist Eure Barometermessung nichts nutz. Habt Ihr begriffen, Bürgermeister?“

„Freilich wohl“, sagte dieser ziemlich kleinlaut, „aber wie hätte ich's sollen machen, oder vielmehr, wie soll ich's machen, ich kann doch nicht im Nebstod und auf dem Kandel zu gleicher Zeit auf das Barometer gucken, und der Kandel muß ausgemessen werden und wenn er schon 10mal vermesen und noch 10mal höher wäre.“

„Den Doktor Peter müßet Ihr mit Euch nehmen, er ist ja ohnedies ein halber Professor in der Physik, und im Nebstod in Waldfirch müßet Ihr den Stand Eures Barometers mit dem der Frau Nebstodwirthin vergleichen und den Unterschied aufschreiben und dann, während Ihr den Kandel hinaufsteigt, bleibt der Doktor im Nebstod sitzen und . . .“

„Galt“, rief der Bürgermeister, „umgekehrt, ich bleibe im Nebstod sitzen und der Doktor steigt den Kandel hinauf, denn ich habe die Bergsteigerei satt bekommen.“

„Nun meinethalben“, fuhr der Hinkende fort, „während also der Doktor mit seinem Barometer den Kandel hinaufklettert, bleibet Ihr im Nebstod sitzen — Ihr könnt die Frau Nebstodwirthin vom Hinkenden grüßen, er kennt sie schon lange und hat schon manches Schöpplein dort getrunken — und wenn Ihr meint, jetzt sei es Zeit und der Doktor könne droben sein, auf die gleiche Stunde und Minute, ja auf den nämlichen

Hink. Bote 1865